



Frank-Walter Steinmeier

„Unsere deutsche Verantwortung vergeht nicht“

Reden zum 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrations-
und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau
in Yad Vashem und Berlin

Including English translation



Der Bundespräsident

Frank-Walter Steinmeier

„Unsere deutsche Verantwortung vergeht nicht“

Reden zum 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrations-
und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau
in Yad Vashem und Berlin



Der Bundespräsident

Inhalt

Vorwort des Bundespräsidenten	S. 4
„Die Täter waren Menschen. Sie waren Deutsche.“ Rede beim 5. World Holocaust Forum „Remembering the Holocaust: Fighting Antisemitism“ in der Gedenkstätte Yad Vashem 23. Januar 2020, Jerusalem	S. 7
„Auschwitz – ein Ort des Schreckens und ein Ort deutscher Schuld“ Statement vor der Teilnahme an der Gedenkzeremonie zum 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau 27. Januar 2020, Auschwitz	S. 13
„Wir vergessen nicht, was geschehen ist! Aber wir vergessen auch nicht, was geschehen kann!“ Rede in der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus 29. Januar 2020, Berlin	S. 15

Vorwort des Bundespräsidenten

Auschwitz ist ein Ort des Schreckens. Wohl niemand, der diesen Satz sagt, würde ihn in die Vergangenheitsform setzen. Auschwitz ist ein Ort, an dem der Schrecken noch immer gegenwärtig ist. Ich habe das in diesem Jahr, am 27. Januar, dem 75. Jahrestag der Befreiung des deutschen Vernichtungslagers durch die Rote Armee erleben können, als ich Auschwitz besuchte, um gemeinsam mit Überlebenden der Shoah, die meine Frau und mich begleitet haben, an der Gedenkfeier teilzunehmen. Und ich habe es erfahren in Gesprächen, die ich mit Überlebenden in Israel führen konnte, als ich wenige Tage zuvor auf Einladung des israelischen Staatspräsidenten Reuven Rivlin in Jerusalem war und in Yad Vashem sprechen durfte.

Der Schrecken der Shoah, das Grauen über deutsche Verbrechen in Auschwitz und anderen Konzentrations- und Vernichtungslagern werden bleiben. Es bleibt das Entsetzen über das, was geschehen ist. Ein Entsetzen über uns selbst, über menschliche Abgründe, über das, was Menschen anderen Menschen antun können.

Diese Vergangenheit vergeht nicht. Sie wird auch dann nicht vergangen sein, wenn die letzten Zeitzeugen uns verlassen haben. Sie wirkt in der Gegenwart fort, in den Familien der Überlebenden, in den Nachkommen der Opfer wie der Täter, an vielen Orten, in vielen Ländern dieser Welt.

Unsere Verantwortung bleibt es, mit diesem Erbe umzugehen, wo immer wir ihm begegnen. Unsere Verantwortung bleibt es, die Aufgaben zu erkennen, die uns unsere Vergangenheit in der Gegenwart stellt. Aus der Erinnerung an die Shoah müssen die Einsicht und der Wille erwachsen, die Gefahren und Versuchungen im Hier und Jetzt zu erkennen. Wir haben unsere Lektion erst dann wirklich gelernt, wenn wir verstanden haben, dass die Vergangenheit jede Generation vor neue Aufgaben und Herausforderungen stellt.

Die Reden in diesem kleinen Band sollen daran erinnern: an das, was geschehen ist, und an das, was geschehen kann.



Rede in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem

„Die Täter waren Menschen. Sie waren Deutsche.“

Rede beim 5. World Holocaust Forum
„Remembering the Holocaust: Fighting
Antisemitism“ in der Gedenkstätte Yad Vashem

23. Januar 2020, Jerusalem

בְּרוּךְ אַתָּה יי אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם שֶׁהֵחֵינּוּ וְקִיַּמְנוּ וְהִגִּיעֵנוּ לְזֶמַן הַזֶּה:

„Gepriesen sei der Herr, [...] dass er mich heute hier sein lässt.“

Welche Gnade, welches Geschenk, dass ich heute hier in Yad Vashem zu Ihnen sprechen darf. Hier in Yad Vashem brennt die ewige Flamme der Erinnerung an die Toten der Shoah. Dieser Ort erinnert an ihr millionenfaches Leid. Und er erinnert an ihr Leben – an jedes einzelne Schicksal.

Dieser Ort erinnert an Samuel Tytelman, ein begeisterter Schwimmer, der bei Makkabi Warschau Wettkämpfe gewann, und an seine kleine Schwester Rega, die ihrer Mutter beim Kochen für den Schabbat half.

Dieser Ort erinnert an Ida Goldiș und ihren dreijährigen Sohn Vili. Im Oktober wurden sie aus dem Ghetto Chișinău deportiert, und im Januar, in bitterster Kälte, schrieb Ida ein letztes Mal an ihre Eltern: „Ich bedaure aus tiefster Seele, dass ich beim Abschied die Bedeutung des Augenblicks nicht erfasste, [...] dass ich Dich nicht fest umarmt habe, ohne loszulassen.“

Deutsche haben sie verschleppt. Deutsche haben ihnen Nummern auf die Unterarme tätowiert. Deutsche haben versucht, diese Menschen zu entmenschlichen, zu Nummern zu machen, im Vernichtungslager jede Erinnerung an sie auszulöschen. Es ist ihnen nicht gelungen.

Samuel und Rega, Ida und Vili waren Menschen. Und Menschen bleiben sie in unserer Erinnerung. Hier in Yad Vashem wird ihnen – wie es im Buch des Propheten Jesaja heißt – „ein Denkmal und ein Name“ gegeben.

Vor diesem Denkmal stehe auch ich als Mensch – und als Deutscher. Ich stehe vor ihrem Denkmal. Ich lese ihre Namen. Ich höre ihre Geschichten. Und ich verneige mich in tiefer Trauer. Samuel und Rega, Ida und Vili waren Menschen.

Und auch das muss ich hier und heute aussprechen: Die Täter waren Menschen. Sie waren Deutsche. Die Mörder, die Wachleute, die Helfershelfer, die Mitläufer: Sie waren Deutsche.

Der industrielle Massenmord an sechs Millionen Jüdinnen und Juden, das größte Verbrechen der Menschheitsgeschichte – es wurde von meinen Landsleuten begangen. Der grausame Krieg, der weit mehr als fünfzig Millionen Menschenleben kosten sollte, er ging von meinem Lande aus.

Fünfundundsiebzig Jahre nach der Befreiung von Auschwitz stehe ich als deutscher Präsident vor Ihnen allen, beladen mit großer historischer Schuld. Doch zugleich bin ich erfüllt von Dankbarkeit: für die ausgestreckte Hand der Überlebenden, für das neue Vertrauen von Menschen in Israel und der ganzen Welt, für das wieder erblühte jüdische Leben in Deutschland. Ich bin beseelt vom Geist der Versöhnung, der Deutschland und Israel, der Deutschland, Europa und den Staaten der Welt einen neuen, einen friedlichen Weg gewiesen hat.

Die Flamme von Yad Vashem erlischt nicht. Und unsere deutsche Verantwortung vergeht nicht. Ihr wollen wir gerecht werden. An ihr, liebe Freunde, sollt Ihr uns messen.

Weil ich dankbar bin für das Wunder der Versöhnung, stehe ich vor Ihnen und wünsche, sagen zu können: Unser Erinnern hat uns gegen das Böse immun gemacht. Ja, wir Deutsche erinnern uns. Aber manchmal scheint es mir, als verstünden wir die Vergangenheit besser als die Gegenwart. Die bösen Geister

zeigen sich heute in neuem Gewand. Mehr noch: Sie präsentieren ihr antisemitisches, ihr völkisches, ihr autoritäres Denken als Antwort für die Zukunft, als neue Lösung für die Probleme unserer Zeit. Ich wünschte, sagen zu können: Wir Deutsche haben für immer aus der Geschichte gelernt.

Aber das kann ich nicht sagen, wenn Hass und Hetze sich ausbreiten. Das kann ich nicht sagen, wenn jüdische Kinder auf dem Schulhof bespuckt werden. Das kann ich nicht sagen, wenn unter dem Deckmantel angeblicher Kritik an israelischer Politik kruder Antisemitismus hervorbricht. Das kann ich nicht sagen, wenn nur eine schwere Holztür verhindert, dass ein Rechtsterrorist an Jom Kippur in einer Synagoge in Halle ein Massaker, ein Blutbad anrichtet.

Natürlich: Unsere Zeit ist nicht dieselbe Zeit. Es sind nicht dieselben Worte. Es sind nicht dieselben Täter. Aber es ist dasselbe Böse. Und es bleibt die eine Antwort: Nie wieder!

Deshalb darf es keinen Schlussstrich unter das Erinnern geben. Diese Verantwortung ist der Bundesrepublik Deutschland vom ersten Tage eingeschrieben. Aber sie prüft uns – hier und heute!

Dieses Deutschland wird sich selbst nur dann gerecht, wenn es seiner historischen Verantwortung gerecht wird: Wir bekämpfen den Antisemitismus! Wir trotzen dem Gift des Nationalismus! Wir schützen jüdisches Leben! Wir stehen an der Seite Israels!

Dieses Versprechen erneuere ich hier in Yad Vashem vor den Augen der Welt. Und ich weiß, ich bin nicht allein. Hier in Yad Vashem sagen wir heute gemeinsam: Nein zu Judenhass! Nein zu Menschenhass!

Im Erschrecken vor Auschwitz hat die Welt schon einmal Lehren gezogen und eine Friedensordnung errichtet, erbaut auf Menschenrechten und Völkerrecht. Wir Deutsche stehen zu dieser Ordnung und wir wollen sie, mit Ihnen allen, verteidigen. Denn wir wissen: Jeder Friede bleibt zerbrechlich. Und als Menschen bleiben wir verführbar.

Verehrte Staats- und Regierungschefs, ich bin dankbar, dass wir heute gemeinsam bekennen: A world that remembers the Holocaust. A world without genocide.

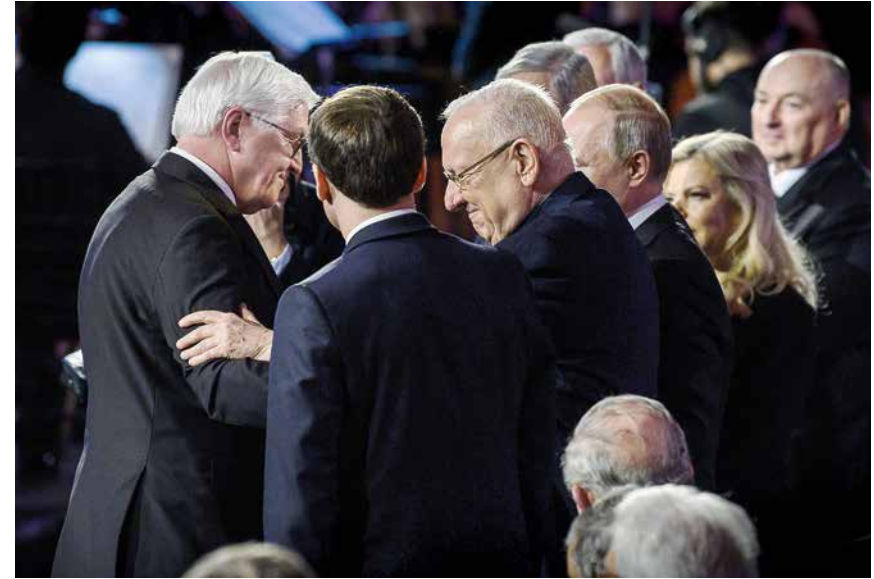
„Wer weiß, ob wir noch einmal den zauberhaften Klang des Lebens werden hören können? Wer weiß, ob wir uns in die Ewigkeit werden einweben können – wer weiß.“

Salmen Gradowski schrieb diese Zeilen als Häftling in Auschwitz, und er vergrub sie in einer Blechbüchse unter einem Krematorium.

Hier in Yad Vashem sind sie eingewoben in die Ewigkeit: Salmen Gradowski, die Geschwister Tytelman, Ida und Vili Goldiș und so viele andere. Sie alle sind ermordet worden. Ihr Leben ging im entfesselten Hass verloren. Aber unsere Erinnerung an sie besiegt das Nichts. Und unser Handeln besiegt den Hass.

Dafür stehe ich. Darauf hoffe ich.

Gepriesen sei der Herr, dass er mich heute hier sein lässt.



Begegnung des Bundespräsidenten (l.) mit dem Präsidenten des Staates Israel Reuven Rivlin (3.v.l.) nach der Rede in der Gedenkstätte Yad Vashem



Kranzniederlegung an der Todeswand in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau am 27. Januar 2020

„Auschwitz – ein Ort des Schreckens und ein Ort deutscher Schuld“

Statement vor der Teilnahme an der Gedenkzeremonie zum 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau

27. Januar 2020, Auschwitz

„Auschwitz – ein Ort des Schreckens und ein Ort deutscher Schuld. Wir wissen, was Deutsche anderen angetan haben, aber wir ringen um Worte, wenn wir das Ausmaß des Grauens beschreiben wollen. Die Zeiten sind andere heute, die Worte sind andere, die Taten sind andere. Aber manchmal, wenn wir in diese Zeit schauen, habe ich den Eindruck, dass das Böse noch vorhanden ist, das Böse das Gleiche ist. Und deshalb reden wir hier in Auschwitz nicht nur über die Vergangenheit, sondern begreifen es als bleibende Verantwortung, den Anfängen zu wehren, auch in unserem Land.“



Rede im Deutschen Bundestag zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus

„Wir vergessen nicht, was geschehen ist! Aber wir vergessen auch nicht, was geschehen kann!“

Rede in der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus

29. Januar 2020, Berlin

„Kein Jubel! Keine Freude! Als die ersten Soldaten der Roten Armee die Lagertore öffneten, hatten wir dafür nicht mehr die Kraft.“

So erinnerte sich eine der Überlebenden, Giselle Cycowicz, vergangene Woche in Jerusalem. „Überlebende sind wir heute“, sagte sie. „Vor fünfundsiebzig Jahren waren wir Todgeweihte, in denen noch ein letzter Rest Leben war, bevor wir den Millionen anderen folgen sollten. ‚Ihr seid frei!‘, hatten uns die Soldaten zugerufen: ‚Ihr könnt gehen, wohin ihr wollt!‘ Wir? Wir – die allerletzten unserer Familien? Ohne Eltern, ohne Kinder, ohne Schwestern, ohne Brüder, ohne Heimat, ohne Namen, ohne Hoffnung – wohin sollten wir gehen?“

Als Alexander Woronzow, ein sowjetischer Soldat, gemeinsam mit seinen Kameraden der 1. Ukrainischen Front wenig später am Nachmittag des 27. Januar 1945 durch das Tor mit dem zynischen Schriftzug „Arbeit macht frei“ ging, hatte er eine Filmkamera dabei, seine Kamera. Es sind seine Bilder, die wir kennen als die ersten Bilder nach der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Bilder von Kindern, die dem Kameramann ihre Arme entgegenstrecken, um ihm die eintätowierten Nummern zu zeigen, die sie als Häftlinge ausweisen: Schicksalslose, mit Materialnummern versehen, Brandzeichen einer versuchten Entmenschlichung. Es sind Bilder grenzenlosen Grauens, Bilder eines deutschen Verbrechens.

Als Alexander Woronzow Jahrzehnte später von dem sprach, was er an diesem Tag durch das Objektiv seiner Kamera gesehen hatte, sagte er: „Über diese Erinnerung hat die Zeit keine Macht.“

Lieber Herr Staatspräsident Rivlin, vorgestern gingen wir gemeinsam durch das Lagertor von Auschwitz. Nie war mir ein Gang so schwer. Nie war ich so dankbar für den Freund an meiner Seite.

Vor unseren Augen waren die Bilder des sowjetischen Soldaten. Im Ohr klangen uns die Geschichten der Überlebenden. Drei von ihnen aus Deutschland waren mit uns in Auschwitz und haben uns von ihrem Überleben berichtet. Als Kinder, allein, den Eltern entrissen, in der todbringenden Hölle. Wer sich nur für einen Moment die Verlassenheit eines Kindes in Auschwitz vorstellt, mag vielleicht ermessen, was es für die Überlebenden bedeutet, heute dorthin zurückzukehren. Herr Gardosch, Herr Taussig, ich danke Ihnen dafür, dass Sie uns begleitet haben. Und wir alle danken Ihnen, den Überlebenden, dass Sie heute hier sind!

Dank schulde ich auch Ihnen, verehrter Herr Staatspräsident: Dank dafür, dass ich vor wenigen Tagen in Yad Vashem als Vertreter Deutschlands das Wort ergreifen durfte; dafür, dass ich an Ihrer Seite sein durfte, als wir in Auschwitz der Befreiung gedacht haben, und dafür, dass wir von Auschwitz zusammen nach Berlin gekommen sind, um heute hier im Deutschen Bundestag zu sprechen.

Dass ein israelischer Präsident die schmerzhaften Schritte der Erinnerung gemeinsam mit einem Deutschen geht, dass ein israelischer Präsident an diesem Tag in diesem Haus spricht, im Herzen unserer Republik, das erfüllt mich mit tiefer Demut. Lieber Reuven Rivlin, es ist ein Geschenk. Dafür danke ich Ihnen im Namen meines Landes!

Ihre Anwesenheit ist ein Zeichen der Verbundenheit zwischen unseren Ländern, zwischen Israel und Deutschland. Ich bin dankbar für dieses Zeichen. Aber mehr noch: Ich verstehe es als Verpflichtung – als Verpflichtung, uns der

Hand, die Israel uns gereicht hat, würdig zu erweisen. Die Versöhnung ist eine Gnade, die wir Deutsche nicht erhoffen konnten oder gar erwarten durften. Aber wir wollen ihr gerecht werden! Präsident Rivlin: Wir werden nicht vergessen! Und wir stehen an der Seite Israels!

Das gemeinsame Gedenken in den vergangenen Tagen und die Stunde hier im Bundestag sind bewegende Momente, nicht nur für mich. Denn wir wissen: Die Zeit hat Macht über uns, über unsere Erinnerung. Es ist an uns, zu widerstehen. Es ist an uns, die Erinnerung und die Verantwortung, die aus ihr erwächst, gegen jede Anfechtung zu verteidigen. Dafür will ich einstehen, als Bundespräsident und als Bürger der Bundesrepublik Deutschland.

Meine Generation ist mit den Bildern Alexander Woronzows aufgewachsen. Sie haben uns begleitet. Wir waren mit dem Wunsch konfrontiert, diese Bilder zu verdrängen; dem Versuch, sie zu leugnen; dem Willen, sie vergessen zu machen. Und trotz alledem: Wir wurden zu Zeugen ihrer Macht über die Zeit.

Was diese Bilder zeigen und was Menschen wie Elie Wiesel, Bronisław Geremek, Jorge Semprún, Simone Veil, Arno Lustiger, Shimon Peres, Zoni Weisz, Daniil Granin, Ruth Klüger, Anita Lasker-Wallfisch, Saul Friedländer und andere an dieser Stelle, hier im Deutschen Bundestag berichtet haben, all das ist nicht zu leugnen. Ihr Zeugnis verdrängen, vergessen, verschweigen oder verharmlosen zu wollen, hieße, die Opfer zu verhöhnern. Und es hieße für unser Land, mit diesem Teil seiner Geschichte auch seine eigene Identität zu verleugnen.

Denn die Shoah ist Teil deutscher Geschichte und Identität. Auf diesen demokratischen Konsens haben sich meine Vorgänger an dieser Stelle berufen können. Es war ein langer, jahrzehntelanger, von Widerständen und Rückschlägen begleiteter Prozess. Viele Deutsche meiner Generation haben nur dank dieser Aufarbeitung ihren Frieden mit dem eigenen Land machen können. Dass die Auseinandersetzung mit der historischen Schuld heute zum Selbstverständnis unseres Landes gehört, wird von Demokraten in diesem Hause nicht bestritten. Das meinte Roman Herzog, als er vor mehr als zwanzig Jahren diesen Gedenk-

tag ins Leben rief und an dieser Stelle sagte, die Frage sei nicht mehr, ob, sondern in welcher Weise wir uns erinnern.

Wir werden heute neue Formen des Gedenkens finden müssen für eine junge Generation, die fragt: „Was hat diese Vergangenheit mit mir und meinem Leben zu tun?“ Wir werden neue Antworten geben müssen für junge Deutsche, deren Eltern und Großeltern aus anderen Ländern zu uns gekommen sind. „Ihr habt Eure Geschichte, wir haben unsere“, das kann und darf nicht die Antwort sein. Nein, die Lehren aus unserer Geschichte können und müssen zum Selbstverständnis aller Deutschen gehören – denn Verantwortung im Hier und Heute, die tragen wir alle!

Und wir werden auf unsere Worte achten müssen, wenn wir vermeiden wollen, dass unser Gedenken zum Ritual erstarrt. Gedenken neigt zur Formelhaftigkeit. Doch gerade weil das so ist, darf unsere Sprache dieser Neigung nicht nachgeben. Wir können uns nicht damit begnügen, das Unbegreifliche der Shoah zu beschwören. Sondern wir wollen das Unermessliche ermessen, das Unfassbare erfassen, das Verlorene betrauern – um der Opfer willen: der europäischen Juden, der Sinti und Roma, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, Kranken und Behinderten, der als sogenannte „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ Erniedrigten.

Wer die Verbrechen verstehen will, der muss die weiten Wege zurückverfolgen, die zum Lagertor von Auschwitz führten. Die Bahngleise, die an der Rampe endeten, die Zugfahrpläne, die Logistik des Todes. Sie wurde in Ämtern mit Berliner Adressen erdacht, einen Steinwurf entfernt von hier. Ausgeführt und ins Werk gesetzt wurde all das in über eintausend Lagern und auf abertausenden Erschießungsplätzen; an Orten, von denen viele weit entfernt im Osten liegen und deren Namen bis heute viele Deutsche noch nie gehört haben: Paneriai oder Malyj Trostenez, Mizocz, Chełmno.

Und gerade weil wir wissen, dass diese Verbrechen überall dort bis heute nachwirken, müssen wir unsere historische Verantwortung vor unseren Nachbarn benennen: Deutsche waren es, die das getan haben!

Und ebenso müssen wir gegenhalten, wenn Erinnerung instrumentalisiert wird. Geschichtsschreibung gehört nicht unter die Knute der Politik, sondern sie braucht die Freiheit und den offenen Austausch der Historiker. Geschichte darf nicht zur Waffe werden!

Und schließlich: Wer verstehen will, muss sich an die Wurzeln des nationalsozialistischen Weltbildes erinnern – an völkisches Denken, an Antisemitismus und Rassenhass, an die Verrohung der Sprache in der Weimarer Republik, an die Zerstörung der Vernunft, an den Einzug der Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung, an die Verächtlichmachung des Parlaments, die Zertrümmerung des Rechtsstaats und der Demokratie.

Der erste Satz unserer Verfassung sagt jedem, der ihn lesen kann und lesen will, was in Auschwitz geschehen ist. Der freiheitlich-demokratische Rechtsstaat ist die Umkehrung des völkischen Denkens. Er stellt die Menschenwürde jedes Einzelnen ins Zentrum. Wer also erinnern will, wer das Andenken der Opfer ehren will, muss Demokratie und Rechtsstaat schützen, wo immer sie in Frage gestellt werden!

Vor wenigen Jahren hätte meine Rede an diesem Punkt enden können. Wir waren uns einig über die Lehren der Vergangenheit und eine Erinnerungskultur, die es gemeinsam zu pflegen gilt. Doch ich fürchte, unsere Selbstgewissheit war trügerisch.

Ich wünschte, ich könnte, erst recht vor unserem Gast aus Israel, heute mit Überzeugung sagen: Wir Deutsche haben verstanden. Doch wie kann ich das sagen, wenn Hass und Hetze sich wieder ausbreiten, wenn das Gift des Nationalismus in Debatten einsickert – auch bei uns?! Wie kann ich das sagen, wenn das Tragen der Kippa zum persönlichen Risiko wird oder Juden die Menora beiseite räumen, wenn der Heizungsableser kommt?! Wie kann ich das sagen, wenn ein Rechtsterrorist in Halle an Jom Kippur zwei Menschen ermordet und allein die schwere Holztür der Synagoge ein Massaker an jüdischen Männern, Frauen und Kindern verhindert?! Wie kann ich das sagen, wenn diejenigen, die Verantwortung für die Demokratie übernehmen – in Rathäusern, Parlamenten

oder Zeitungsredaktionen –, angegriffen werden; wenn sich Menschen nicht mehr trauen, Ehrenämter in ihren Gemeinden zu übernehmen?! Und wie kann ich das sagen, wenn ein Abgeordneter dieses Hauses wegen seiner Hautfarbe mit dem Tode bedroht wird?!

Nein, meine Sorge ist nicht, dass wir Deutsche die Vergangenheit leugnen. Meine Sorge ist, dass wir die Vergangenheit inzwischen besser verstehen als die Gegenwart.

Wir dachten, der alte Ungeist würde mit der Zeit vergehen. Aber nein: Die bösen Geister der Vergangenheit zeigen sich heute in neuem Gewand. Mehr noch: Sie präsentieren ihr völkisches, ihr autoritäres Denken als Vision; gar noch als die bessere Antwort auf die offenen Fragen unserer Zeit.

Ich fürchte, darauf waren wir nicht genügend vorbereitet – aber genau daran prüft uns unsere Zeit! Und diese Prüfung müssen wir bestehen. Das sind wir der Verantwortung vor der Geschichte, den Opfern und auch den Überlebenden schuldig!

Primo Levi hat gesagt: „Es ist geschehen, folglich kann es wieder geschehen.“ Für ihn, den Überlebenden, war dieser schlichte Satz „der Kern dessen, was wir zu sagen haben“. Und für uns ist dieser Satz keine Theorie, keine Formel für Gedenkstunden wie diese. Nein, Levis Satz ist unsere Prüfung – nicht in ferner Zukunft, sondern hier und jetzt. Deshalb darf es keinen Schlussstrich geben! Deshalb, Herr Staatspräsident, bekennen wir heute, fünfundsechzig Jahre nach der Befreiung von Auschwitz: Wir vergessen nicht, was geschehen ist! Aber wir vergessen auch nicht, was geschehen kann!

Ich bin fest überzeugt: Die große Mehrheit in unserem Land steht für die Demokratie, und die große Mehrheit in unserem Land weiß um unsere Verantwortung. Also: Nehmen wir sie an! Erheben wir uns gegen den alten Ungeist in der neuen Zeit! Kämpfen wir gegen Antisemitismus, gegen Rassenhass und nationale Eiferei! Erliegen wir nicht der Verführung des Autoritären! Streiten wir mit Argumenten, nicht mit Hass! Leben und handeln wir als gute Nachbarn in Europa!



Begegnung des Bundespräsidenten mit dem Präsidenten des Staates Israel Reuven Rivlin nach der Rede im Deutschen Bundestag

Präsident Rivlin, wir wollen Israel und der Welt zeigen, dass unser Land dem neu geschenkten Vertrauen gerecht wird! Das ist die Aufgabe, die uns die Erinnerung aufgibt. Damit, was geschehen kann, nicht geschehen wird.

Frank-Walter Steinmeier

“Germany’s responsibility does not expire”

Speeches on the occasion of the 75th anniversary of the liberation of the Auschwitz-Birkenau concentration and extermination camp
in Yad Vashem and Berlin



Der Bundespräsident

Contents

Foreword by the Federal President	p. 27
“The perpetrators were human beings. They were Germans.”	p. 29
Speech at the Fifth World Holocaust Forum “Remembering the Holocaust: Fighting Antisemitism” at Yad Vashem 23 January 2020, Jerusalem/Israel	
“Auschwitz – a place of terror and a place of German guilt”	p. 35
Statement prior to the ceremony marking the 75th anniversary of the liberation of the Auschwitz-Birkenau concentration and extermination camp 27 January 2020, Auschwitz/Poland	
“We will not forget what happened. But nor will we forget what can happen!”	p. 37
Speech in the German Bundestag ceremony to mark the Day of Remembrance for the Victims of National Socialism 29 January 2020, Berlin/Germany	

Foreword by the Federal President

Auschwitz is a place of terror. Surely no-one pronouncing this sentence is likely to put it in the past tense. Auschwitz is a place in which the terror is still omnipresent. I experienced this for myself on 27 January this year, the 75th anniversary of the Red Army's liberation of the German extermination camp, when I visited Auschwitz to attend the memorial ceremony there along with the survivors of the Shoah who accompanied my wife and me. And I experienced it in my conversations a few days earlier with survivors in Israel, when, at the invitation of President Reuven Rivlin, I visited Jerusalem and had the honour to speak at Yad Vashem.

The terror of the Shoah and the horror at the crimes committed by Germans at Auschwitz and other concentration and extermination camps will persist. The disgust at what happened will persist. Disgust at ourselves, at the abysses of human action, at what human beings are capable of doing to others.

What occurred will never be a thing of the past. It will not be a thing of the past even after the last survivors have gone from us. It will continue to influence the present, in the survivors' families, among the descendants of both victims and perpetrators, in many places and in many countries of the world.

It remains our responsibility to face up to this legacy wherever we encounter it. It remains our responsibility to recognise the tasks our history places before us in the present. The memory of the Shoah must produce the insight and the will to recognise dangers and temptations in the here and now. Only when we have understood that the past confronts every generation with new tasks and challenges will we truly have learnt our lesson.

May the speeches in this brochure act as a reminder – of what happened, and of what can happen.



Speech at Yad Vashem memorial in Jerusalem

“The perpetrators were human beings. They were Germans.”

Speech at the Fifth World Holocaust Forum
 “Remembering the Holocaust: Fighting Antisemitism” at Yad Vashem

23 January 2020, Jerusalem / Israel

בְּרוּךְ אַתָּה יְיָ אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם שֶׁהֵחֵינּוּ וְקִיַּמְנוּ וְהִגִּיעֵנוּ לַיּוֹם הַזֶּה:

“Blessed be the Lord for enabling me to be here at this day.”

What a blessing, what a gift it is for me to be able to speak to you here today at Yad Vashem. Here at Yad Vashem burns the Eternal Flame in remembrance of the victims of the Shoah. This place reminds us of their suffering. The suffering of millions. And it reminds us of their lives – each individual life.

This place remembers Samuel Tytelman, a keen swimmer who won competitions for Maccabi Warsaw, and his little sister Rega, who helped her mother prepare the family meal for Sabbath. This place remembers Ida Goldish and her three year-old son Vili. In October, they were deported from the Chişinău ghetto. In the bitter cold of January, Ida wrote her last letter to her parents: “I regret from the very depth of my soul that, on departing, I did not realise the importance of the moment, [...] that I did not hug you tightly, never releasing you from my arms.”

Germans deported them. Germans burned numbers on their forearms. Germans tried to dehumanise them, to reduce them to numbers, to erase all memory of them in the extermination camps.

They did not succeed.

Samuel and Rega, Ida and Vili were human beings. And as human beings, they live on in our memory. Yad Vashem gives them, as it says in the Book of Isaiah, “a monument and a name”.

I, too, stand before this monument as a human being – and as a German. I stand before their monument. I read their names. I hear their stories. And I bow in deepest sorrow. Samuel and Rega, Ida and Vili were human beings.

And this also must be said here: The perpetrators were human beings. They were Germans. Those who murdered, those who planned and helped in the murdering, the many who silently toed the line: They were Germans.

The industrial mass murder of six million Jews, the worst crime in the history of humanity, it was committed by my countrymen. The terrible war, which cost far more than 50 million lives, it originated from my country.

75 years after the liberation of Auschwitz, I stand before you all as President of Germany – I stand here laden with the heavy, historical burden of guilt. Yet at the same time, my heart is filled with gratitude for the hands of the survivors stretched out to us, for the new trust given to us by people in Israel and across the world, for Jewish life flourishing in Germany. My soul is moved by the spirit of reconciliation, this spirit which opened up a new and peaceful path for Germany and Israel, for Germany, Europe and the countries of the world.

The Eternal Flame at Yad Vashem does not go out. Germany’s responsibility does not expire. We want to live up to our responsibility. By this, dear friends, you should measure us.

I stand before you, grateful for this miracle of reconciliation, and I wish I could say that our remembrance has made us immune to evil.

Yes, we Germans remember. But sometimes it seems as though we understand the past better than the present. The spirits of evil are emerging in a new guise, presenting their antisemitic, racist, authoritarian thinking as an answer for

the future, a new solution to the problems of our age. I wish I could say that we Germans have learnt from history once and for all.

But I cannot say that when hatred is spreading. I cannot say that when Jewish children are spat on in the schoolyard, I cannot say that when crude anti-semitism is cloaked in supposed criticism of Israeli policy. I cannot say that when only a thick wooden door prevents a right wing terrorist from causing a massacre, a bloodbath in a synagogue in the city of Halle on Yom Kippur.

Of course, our age is a different age. The words are not the same. The perpetrators are not the same. But it is the same evil. And there remains only one answer: Never again! Nie wieder!

That is why there cannot be an end to remembrance. This responsibility was woven into the very fabric of the Federal Republic of Germany from day one. But it tests us here and now.

This Germany will only live up to itself, if it lives up to its historical responsibility. We fight antisemitism! We resist the poison that is nationalism! We protect Jewish life! We stand with Israel!

Here at Yad Vashem, I renew this promise before the eyes of the world. And I know that I am not alone. Today we join together to say: No to antisemitism! No to hatred!

From the horror of Auschwitz, the world learned lessons once before. The nations of the world built an order of peace, founded upon human rights and international law. We Germans are committed to this order and we want to defend it, with all of you. Because this we know: Peace can be destroyed, and people can be corrupted.

Esteemed Heads of State and Government, I am grateful that together we make this commitment today: A world that remembers the Holocaust. A world without genocide.

“Who knows if we will ever hear again the magical sound of life? Who knows if we can weave ourselves into eternity – who knows.”

Salmen Gradowski wrote these lines in Auschwitz and buried them in a tin can under a crematorium.

Here at Yad Vashem they are woven into eternity: Salmen Gradowski, Samuel and Rega Tytelman, Ida and Vili Goldish and so many others. They were all murdered. Their lives were lost to unfettered hatred. But our remembrance of them will defeat the abyss. And our actions will defeat hatred.

By this, I stand. For this, I hope.

Blessed be the Lord for enabling me to be here at this day.



Federal President Frank-Walter Steinmeier prepares to deliver his speech at Yad Vashem



Wreath-laying ceremony at the death wall at the Auschwitz-Birkenau memorial site on 27 January 2020

“Auschwitz – a place of terror and a place of German guilt”

Statement prior to the ceremony marking the 75th anniversary of the liberation of the Auschwitz-Birkenau concentration and extermination camp

27 January 2020, Auschwitz / Poland

“Auschwitz – a place of terror and a place of German guilt. We know what Germans did to others, but we struggle to find words to describe the full extent of the horror. This is a different age; the words are different; the deeds are different. But sometimes, when we consider these times, I have the impression that the evil still exists, that the evil is the same. And that is why, here in Auschwitz, we are not only talking about the past, but are recognising our ongoing responsibility to tackle evil before it takes hold, in our country as well.”



Speech before the German Bundestag

“We will not forget what happened. But nor will we forget what can happen!”

Speech in the German Bundestag ceremony
to mark the Day of Remembrance for the
Victims of National Socialism

29 January 2020, Berlin / Germany

“There were no cheers or cries of joy. When the first Red Army soldiers opened the camp gates, we no longer had the strength to cheer.”

That is what Giselle Cycowicz, one of the survivors, recalled in Jerusalem last week. “We are survivors today,” she said. “Seventy-five years ago, we were more dead than alive, doomed to follow the millions before us. The soldiers called out to us: ‘You’re free! You can go wherever you want!’ Us? Us – the very last people left in our families? With no parents, no children, no sisters, no brothers, no home, no name, no hope – where were we supposed to go?”

When the Soviet soldier Alexander Vorontsov walked through the gate beneath the cynical words “Arbeit macht frei” with his comrades from the 1st Ukrainian Front a short time later in the afternoon of 27 January 1945, he had his camera with him.

The sights he filmed are what we know as the first images after the liberation of Auschwitz-Birkenau extermination camp. Images of children reaching out their arms to the cameraman to show him the numbers tattooed on their skin identifying them as prisoners; images of the fateless, stamped with material numbers, brands of the attempt to dehumanise them. These are images of immeasurable horror, images of a German crime.

Decades later, when Alexander Vorontsov spoke about what he had seen that day through the lens of his camera, he said: "Time has had no power over these memories of mine."

President Rivlin, the day before yesterday we walked together through the camp gate in Auschwitz. Never before did I find it so difficult to put one foot in front of the other. Never before was I so grateful to have a friend at my side.

In our minds, we saw the images taken by the Soviet soldier. The stories of the survivors echoed in our ears. Three of them from Germany joined us in Auschwitz and told us how they had survived alone as children, brutally torn from their parents, in a hell that promised only death. If you imagine – even for a moment – the utter despair a child would have felt in Auschwitz, you may have some inkling into what it means for a survivor to return there today. Mr Gardosch, Mr Taussig, thank you for accompanying us. And we all thank you, the survivors, for being here today.

Esteemed President Rivlin, I also owe a debt of gratitude to you. Thank you for allowing me to speak in Yad Vashem a few days ago as a representative of Germany, for allowing me to be at your side when we commemorated the liberation in Auschwitz and for travelling with me from Auschwitz to Berlin to speak here in the German Bundestag today. It fills me with profound humility that an Israeli president is willing to take the painful steps of remembering the past with his German counterpart and that an Israeli president is speaking in this building today, in the heart of our republic. My dear Reuven Rivlin, this is a gift. On behalf of my country, I would like to thank you for this.

Your presence is a sign of the friendship between our countries, between Israel and Germany. I am grateful for this sign. But more importantly, I see it as a duty – as a duty to prove ourselves worthy of Israel's willingness to seek reconciliation with us. This reconciliation expresses the grace that we Germans could not hope, let alone expect to receive. But we want to do justice to it! President Rivlin, we will not forget! And we stand shoulder to shoulder with Israel!

The joint commemoration over the past days and the remembrance ceremony here in the Bundestag are moving moments, and not only for me personally. After all, we know that time has power over us and our memories. It is our duty to resist this. It is our duty to defend remembrance and the responsibility it creates against any form of denial. I want to stand up for that, as Federal President and as a citizen of the Federal Republic of Germany.

My generation grew up with Alexander Vorontsov's images. They accompanied us. We were confronted with the desire to repress them, the attempt to deny them, and the urge to ensure they were forgotten. And despite all that, we became witnesses to their power over time. There can be no denying any of what these pictures show or any of the words spoken by people such as Elie Wiesel, Bronislaw Geremek, Jorge Semprún, Simone Veil, Arno Lustiger, Shimon Peres, Zoni Weisz, Daniil Granin, Ruth Klüger, Anita Lasker-Wallfisch, Saul Friedländer and others in this very place, here in the German Bundestag. Repressing, forgetting, concealing or downplaying their testimony would show contempt for the victims. And by refusing to acknowledge this part of its history, our country would be denying its own identity.

That is because the Shoah is part of German history and identity. My predecessors were able to trust in this democratic consensus here in the German Bundestag. This was a long process, one that took decades and was marked by resistance and setbacks. Many Germans of my generation were only able to make their peace with their own country thanks to this process of facing up to the past. Democrats in this building do not deny that addressing our historical guilt is now part of what defines our country.

That was what Roman Herzog meant when he initiated this day of remembrance over 20 years ago and said that the question was no longer whether, but rather how, we remember the past.

We will now need to find new forms of remembrance for a young generation that asks: "What does the past have to do with me and my life?" We will need to find new answers for young Germans whose parents or grandparents

came here from other countries. “You have your history, we have ours,” cannot and may not be the answer. No, the lessons from our past can and must form part of all Germans’ identity because all of us are responsible for the here and now!

And we will need to pay attention to the words we use if we want to prevent our remembrance from becoming an ossified ritual. Remembrance tends to become formulaic. But that is the very reason why we can never allow the words we use to become hackneyed. We cannot content ourselves with reiterating how incomprehensible the Shoah was. Instead, we want to measure the immeasurable, to comprehend the incomprehensible and to mourn what was lost. We want to do this for the sake of the victims – the European Jews, the Sinti and Roma, the political prisoners, the homosexuals, the sick and disabled, and those who were humiliated as so-called “anti-social” people or “career criminals”.

Those who want to understand the crimes must retrace the long paths that led to the gates of Auschwitz. The railway lines that ended at the ramp, the train timetables, the logistics of death – they were devised in ministries in Berlin, a stone’s throw from here.

All of this was carried out in over 1,000 camps and thousands upon thousands of execution sites, many of them in far-off places in eastern Europe whose names are still unknown to large numbers of Germans to this day – Paneriai, Maly Trostenets, Mizoch, Chełmno.

And especially because we know that the impact of these crimes reverberates there to this day, we need to spell out our historical responsibility to our neighbours, and say that it was Germans who did this.

And we must also resist when remembrance is used for ulterior motives. Politicians must not be allowed to decree history. Historiography needs freedom and open discussions between historians. History must not be allowed to become a weapon!

And finally, those who want to understand the past must recall the roots of National Socialist ideology – the *völkisch* concepts, the antisemitism and racial hatred, the ever more brutal language during the Weimar Republic, the destruction of reason, the way violence became a means of doing politics, the contempt for parliament, the crushing of the rule of law and democracy.

The first sentence of our constitution tells anyone who is willing and able to read it what happened in Auschwitz. The free and democratic state based on the rule of law is the reverse of *völkisch* thinking. It places the human dignity of each and every person at its core. Those who want to remember the past and to honour the memory of the victims must protect democracy and the rule of law any time they are called into question.

A few years ago, my speech could have ended at this point. We agreed with one another about the lessons of the past and the culture of remembrance to be nurtured together. I am afraid, however, that our sense of certainty was deceptive.

I truly wish that I could say with conviction today, not least to our guest from Israel, that we Germans have learned from the past. But how can I say that when hatred and abuse are spreading again and the poison of nationalism is seeping into debates, including here in Germany? How can I say that when wearing a kippah has become a risky undertaking or when Jews put their menorah away before someone comes to read their heating meter? How can I say that when a right-wing terrorist murdered two people in Halle on Yom Kippur and the synagogue’s heavy wooden door was the only thing that prevented a massacre of Jewish men, women and children? How can I say that when those who take on responsibility for democracy in town halls, parliaments and newspapers are attacked, when people no longer dare to take on voluntary positions in their communities? And how can I say that when a Member of the German Bundestag receives death threats because of the colour of his skin?

No, my concern is not that we Germans deny the past. My concern is that we now understand the past better than the present.

We thought that the spectres of the past would vanish with time. But no, they are raising their ugly heads again in a new guise. Moreover, they are presenting their völkisch and authoritarian ideas as a vision for the future and going so far as to say that these are better answers to the open questions of our time.

I fear that we were not sufficiently prepared for this – but that is the very test we face in today’s world. And we must pass this test! We owe that to our responsibility for the past, the victims and the survivors!

Primo Levi said: “It happened, therefore it can happen again.”

He – a survivor – saw this stark sentence as “the core of what we have to say”. And we do not regard this sentence as theoretical, as a formula for remembrance ceremonies like this one. No, Levi’s words are our test – and not in the far-off future, but rather in the here and now! That is why no line can be drawn under the past! That is why, Mr President, we say today, 75 years after the liberation of Auschwitz, that we will not forget what happened. But nor will we forget what can happen!

I firmly believe that the vast majority of people in our country stands for democracy and that the vast majority of people in our country is aware of our responsibility. So let us take it on! Let us stand up to the old evil forces in the new era! Let us fight against antisemitism, racial hatred and nationalist zeal! Let us withstand the seduction of authoritarianism! Let us use arguments, not hatred, in our discussions! Let us live and act as good neighbours in Europe!

President Rivlin, we want to show Israel and the world that our country is doing justice to the trust bestowed on it again. That is what remembrance tasks us with doing. So that what can happen will not happen.



Federal President Frank-Walter Steinmeier and Israeli President Reuven Rivlin at the Brandenburg Gate in Berlin

Impressum / Imprint**Herausgeber / Publisher**

Bundespräsidialamt / Office of the Federal President of Germany
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit / Press and Public Relations
Spreeweg 1
10557 Berlin
www.bundespraesident.de

Redaktion / Editing

Imke Sommer
Bundespräsidialamt / Office of the Federal President of Germany
Die Reden sind redaktionell bearbeitet wiedergegeben.
The speeches are reproduced in edited form.

Satz & Gestaltung / Typesetting and design

haas images, Berlin

Bildnachweis / Photographs

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung /
Press and Information Office of the Federal Government
Jesco Denzel

Übersetzung / Translation

Sprachendienst, Auswärtiges Amt /
Language Services Division, Federal Foreign Office

Druck / Printing

Spree Druck Berlin GmbH

Berlin, Februar 2020

